

Ilse Bindseil, Monika Noll
(Hrsg.)

Frauen 4

Mit Foucault und Fantasie

ça ira

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Frauen / Ilse Bindseil; Monika Noll (Hrsg.) – Freiburg i. Br.: ça-ira-Verl.
NE: Bindseil, Ilse [Hrsg.]
4. Mit Foucault und Fantasie
ISBN 3-924627-45-2

© ça ira-Verlag, Freiburg, 1995
Postfach 273
79002 Freiburg
Umschlaggestaltung: Dieter Roeschmann, Freiburg
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg
Belichtung: Johannes Schimann, Ingolstadt
Druck und Bindung: Litosei s.r.L., Bologna
ISBN 3-924627-45-2

Inhalt

Vorwort	7
Birgit Burghardt, Martina Schmerr Qualverwandtschaften Christa Wolfs <i>Kassandra</i> , zu zweit interpretiert	11
Coline Serreau Interview	24
Monika Noll Jenseits des Subjekts? Zur Philosophie Michel Foucaults	34
Jeanne Charles Kritik ad mulierem	52
Jutta Willutzki Die Antiquiertheit des Begriffes „Patriarchat“	59
Christel Dormagen Und jetzt basteln wir uns unser Geschlecht selbst Zur neuesten Geschlechterdiskussion	75
Françoise d'Eaubonne Von der Konstruktion zur Destruktion weiblicher Subjektivität	89
Monika Noll Das Patriarchat hat kein Geschlecht – eine Anmerkung	94
Marion Schmid Tante Jeanne Eine Chronologie des Fragens	98
Houda Ben Ghacham Reisen	121
Ilse Bindseil Schokoladenessen	129
Iris Harnischmacher Regard familial – regard diamanté Zu einigen Gedichten von Charles Baudelaire	152

Vorwort

Diesmal ein paar Worte zu den neuen Autorinnen.

Unser Interesse am Thema Patriarchats- und „gender“-Kritik stammt aus einer Diskussion über Roswitha Scholz' Aufsatz „Der Wert ist der Mann“ (*Krisis 12*, 1992), die wir im Sommer 1994 veranstaltet haben (vgl. dazu auch den Beitrag „Das Patriarchat hat kein Geschlecht“). In diesem Aufsatz wird die mittlerweile aller revolutionären Klassenkampf- und Zukunftsdimension beraubte Werttheorie auf dem Weg über den Einbau der Geschlechterhierarchie mit einer neuen gesellschaftlichen Perspektive versehen. Bei Jutta Willutzki, die an der Diskussion teilgenommen hatte, fanden wir demgegenüber den Versuch, das Patriarchat zu marginalisieren, es unwiderruflich aus dem Zentrum des gesellschaftstheoretischen Erklärungszusammenhangs wegzuschaffen, zu zeigen, daß diese Kategorie den Realverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft in keiner Weise Rechnung tragen kann. Bei Françoise d'Eaubonne stießen wir auf einen anders gearteten Versuch der Marginalisierung; ihre Überlegungen zielen auf einen Perspektivenwechsel von der Ersten zur Dritten Welt, der darauf aufmerksam macht, wie sehr sich das bei uns noch immer gehätschelte Subjektivitätsproblem überlebt hat. Jeanne Charles wiederum hat in ihrem Beitrag vor genau zwanzig Jahren, auf dem Höhepunkt der Gleichberechtigungskampagne, die damals von vielen Frauen verschmähte Theorie als konkrete Perspektive, ja als *conditio sine qua non* einer gesellschaftlich relevanten Praxis der Frauen entdeckt.

Über die Gabe der Klarheit ließe sich einiges sagen, vor allem wenn sie, wie bei Christel Dormagen, nicht dogmatisch daherkommt, sondern in einer Art phänomenologischer *epoché*, die von Materialismus oder von der Materialis-

mus heute nur noch schwer zu unterscheiden ist, einer epo-
ché hanseatischer Provenienz, die quasi sagt: Ich räum nur
ein bißchen auf, verändern will ich gar nichts; was dann all
die Leute tröstet, die sich jede nur denkbare Veränderung
müheles zutrauen, wenn sie nur in der Lage wären, vorher
ein bißchen aufzuräumen.

Wir könnten das lange ausspinnen, wie uns diese freund-
lich- duldsame Haltung gegenüber den Dingen freut, diese
psychoanalytische Haltung. Da sitzt sie am Kopfende des fe-
ministischen Theoriechaos und rückt bloß das eine oder an-
dere zurecht: schon ist es verständlich! (Wahrscheinlich er-
kennt sie sich in diesem Porträt überhaupt nicht wieder, hat
geackert und geschuftet und geschwitzt – und jetzt so et-
was!) Und da Klarheit als Prinzip etwas ist, was sich Original-
itätsgelüsten durchaus entgegenstellt, machen wir uns wegen
der Tatsache, daß sie in ihrem Text, der auf einen 1994 in
Mainz gehaltenen Vortrag zurückgeht, im wesentlichen ihr
Buch vorstellt, keinen Kopf, verweisen vielmehr ausdrück-
lich auf dasselbe: *Mond und Sonne. Über die Aufhebung der
Geschlechter* (Klein Verlag, Hamburg 1994).

Coline Serreau ist berühmter als wir alle, Leserinnen und
Autorinnen von „Frauen ...“, zusammen, und dennoch kennt
man sie hierzulande nicht, wenigstens nicht ihren Namen,
wohl aber ihren Film „Drei Männer und ein Baby“ und, zu-
mindest in Berlin, wo Benno Besson es inszeniert hat, ihr
Theaterstück „Hase Hase“, das erste ein lustiger Kommerz-
film, das zweite ein ernsthaftes Klamaukstück. Coline Ser-
reau hängt an ihrer Namenlosigkeit und bringt in den Ver-
wertungszusammenhang damit einen Mißton, pflegt dieser
doch von der je wechselnden Zuspitzung auf Personen zu le-
ben, die sich bereitwillig und heroisch opfern. Coline Serreau
opfert sich nicht: Sie schreibt, aber es ist ihr gleichgültig, ob
sie gedruckt wird oder nicht (im Zweifelsfall wird sie dann
eben nicht gedruckt); auch wenn ihr alle Techniken Holly-
woods zur Verfügung stehen, doubelt und simuliert sie nicht;

mitten im Schein ist sie gegen denselben merkwürdig immun.

Von dem, was sie zu sagen hat, vermitteln am besten einen Eindruck die Probleme, die sich bei der Übersetzung des Interviews ergeben. Über manche Sachen, vor allem die „blinde Ameise“ – „et quand même elle [la société] y va, de son pas de fourmi aveugle“ – könnte man stundenlang grübeln. Die Ameisenstelle ist unglaublich zweideutig in der Unentschiedenheit zwischen gerichteter und ungerichteter Bewegung („elle y va“). „Keiner bestimmt die Richtung ... und trotzdem“ – ist da eine, möchte man logisch fortfahren, aber gerade den Gedanken eines Ziels soll das „elle y va“ auch wieder verunmöglichen, als hätte Serreau plötzlich den Sog der Teleologie gespürt. Es ist eben, wie ihre Formulierungsmängel zeigen, einfach schwierig, die Gangart der Gesellschaft zu beschreiben: daß sie weitergeht, ohne „ihren Weg“ zu gehen oder besser ein festes Ziel zu verfolgen, daß sie „dahin geht“, ohne herumzuirren. Deshalb das schiefe Bild mit der „blinden Ameise“, die ihre Blindheit insgeheim eher aus der Vorstellung bezieht, daß die Geschäftigkeit der Ameise dem Betrachter als „Blindheit“ erscheint, weil sie „nicht weiß, was sie tut“. Aber so wäre die Ameise eher Repräsentant des einzelnen als der Gesellschaft. Soll sie freilich diese repräsentieren, darf sie eigentlich gar nicht „blind“ sein, denn dann wüßte man nicht, woher die stetige Vorwärtsbewegung, die „organische Entwicklung“ kommen soll. Usw. usw. usw.

Wohin es Frauen ‚verschlägt‘, wenn sie mit dem Denken und Fragen nicht so schnell aufhören, wie es der akademische Betrieb vorsieht, zeigt der Ausschnitt aus einer Magisterarbeit über Christa Wolfs *Kassandra*. Zwei Frauen stehen im Zentrum der Erzählung. Zwei Frauen machen sich daran, mit der gemeinsamen Analyse von deren Beziehung den Magistergrad zu erwerben. Unfreiwillig und unvermeidlich wird eine Analyse ihrer eigenen Beziehung daraus. Den Magistergrad hat's trotzdem gegeben und zu Recht, wäre der

ganze Beziehungsschlamassel doch ohne *Kassandra* nicht passiert, wäre es zu jenem reflektorischen Agieren und Projizieren ohne sie doch gar nicht gekommen, das ebensogut mit einem Scherbenhaufen hätte enden können und dann doch mit einem Interpretationsfortschritt geendet hat, dessen Implikationen – die Dimensionen von Agieren und Projizieren unter Frauen betreffend – keineswegs auf *Kassandra* beschränkt sind und auch nicht auf Birgit Burghardt und Martina Schmerr.

Ilse Bindseil, Monika Noll